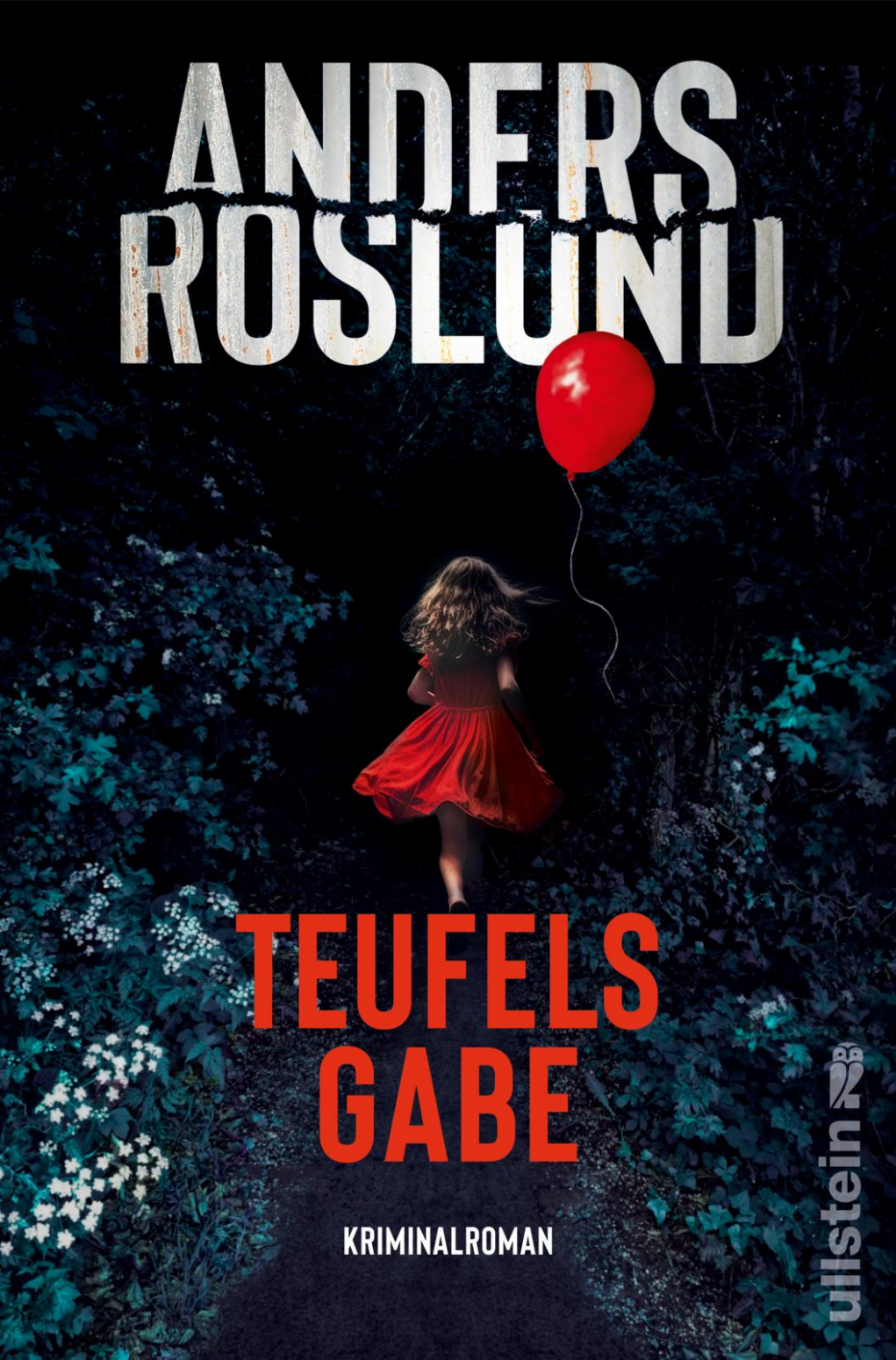


# ANDERS ROSLUND

A young girl with long brown hair, wearing a bright red dress, is running away from the viewer down a dark, narrow path in a forest. She is holding a red balloon in her right hand. The forest is dense with dark green foliage and small white flowers on the left side. The overall mood is mysterious and slightly ominous.

## TEUFELS GABE

KRIMINALROMAN

ullstein 

Anders Roslund  
*Teufelsgabe*



**ANDERS  
ROSLUND**

**TEUFELSGABE**

**KRIMINALROMAN**

Aus dem Schwedischen  
von Ulla Ackermann

**Ullstein**

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.ullstein.de](http://www.ullstein.de)

**Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit**



- Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger  
Waldwirtschaft und anderen  
kontrollierten Quellen
- [ullstein.de/nachhaltigkeit](http://ullstein.de/nachhaltigkeit)



Deutsche Erstausgabe im Ullstein Paperback

1. Auflage Juli 2024

© für die deutsche Ausgabe Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2024

© Anders Roslund 2023

Published by agreement with Salomonsson Agency

Die Originalausgabe erschien 2023 unter dem Titel *100 Procent*  
bei Albert Bonniers Förlag, Stockholm.

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Gesetzt aus der Adobe Caslon Pro

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-86493-259-5

Genau jetzt



BEI EINEM SCHWEIN ist der Tod simpel.

Ein Messerstich in die Halsschlagader, das Tier hängt kopfüber an den Hinterläufen, alles Blut strömt heraus. Eine glitschige, aber klare Sache.

Einen Menschen auszubluten, und das auf ansprechende Weise, während er am Leben ist, so wie ich es gerade mache, dauert länger.

Am besten geeignet sind dafür die Venen hinter dem Schlüsselbein. Die Gefäße bleiben gespannt, fallen nicht in sich zusammen, man kriegt alles Blut heraus. Sonst müsste ich in den Bauchraum hinein und mich zu den großen Gefäßen vorarbeiten, und die zu finden, kann schwierig sein. Oder ich müsste versuchen, das Herz zu punktieren. Die Gefäße der Extremitäten, der Arme und Beine, ziehen sich nach einer Weile zusammen und stoppen den Blutfluss, sie sind auch keine gute Wahl.

Vier, vielleicht fünf Liter Blut. Das ist im Grunde nicht sehr viel.

Treffe ich richtig, brauche ich nur eine große Spritze, und ich kann das Blut in mehreren Durchgängen absaugen. So erspare ich mir einen Plastikkatheter als Siphon, während das Blut herausläuft.

Ist das richtig gedacht?

Ich glaube schon.

Wir Menschen sind fähige Wesen. Wir sind zu allem imstande. In etwa so wie ein Schauspieler.

Man stellt jemanden dar, der herausfinden will, wie weit man mit einem Körper gehen kann, und der sich hinterher in ein Café setzt und eine Tasse Kaffee trinkt und einen Wind-

beutel verzehrt. Oder jemanden, der einem Menschen das Leben nimmt, einmal, zweimal, dreimal, der eine Grenze überschreitet und auf Dauer etwas in sich stillt.

Also muss das Objekt am Leben sein. Damit alles seine Richtigkeit hat. Aber auch, weil der Herzschlag das Ausbluten erleichtert.

Ich bin jetzt seit fast zwanzig Minuten beschäftigt. Habe aspiriert. Abgesaugt. Eine Zweihundert-Milliliter-Spritze macht zwanzig, fünfundzwanzig Durchgänge. Gegen Ende geht es ein wenig schleppender; alles herauszukriegen, ist relativ umständlich. Insgesamt, und in aller Ruhe, wird es wohl eine halbe Stunde dauern, schätze ich.

Seine Haut ist inzwischen fahlgrau. Sie hat keine Rottöne mehr. Aber er spürt keinen Schmerz. Es ist, als würde man einen intravenösen Zugang legen, nicht unangenehmer als eine Blutabnahme am Arm. Wann er stirbt? Eine philosophische Frage. Wahrscheinlich genau dann, wenn ich fertig bin. Oder kurz danach. Je nachdem, wie man es definiert.

Dann erst schneide ich in ihn hinein.

Längsschnitte an den Armen und an den Oberschenkeln – ohne dass Körperflüssigkeit austritt.

Mit tiefen Einschnitten von den Handgelenken bis zu den Ellbogen sollte er in seinem eigenen Blut baden. Logisch betrachtet müsste der Lebenssaft zur Betonschwelle dort drüben fließen und bis zur Kante ansteigen, dann: ein Fußabdruck, sobald der erste Polizeibeamte in die Lache tritt, stockt, begreift, dass es zu spät ist, und vorsichtig zurückweicht, um nicht mehr Spuren als nötig zu vernichten.

Aber so ist es nicht.

Alles ist sauber, hübsch, perfekt.

Nachahmung erlaubt keine Schludrigkeit.

Elf Monate zuvor



AN JENEM ABEND schloss Kriminalkommissar Ewert Grens seine Bürotür von innen ab, drehte die Musik ganz laut, und keine der Stimmen, die draußen auf dem Flur der Mordkommission seinen Namen riefen, drang zu ihm durch.

Er selbst nahm den Geruch nicht wahr, den Geruch, den blanke Angst hervorbringt. Er merkte nicht, dass er zitterte, schwitzte, war sich nicht bewusst, dass die Finsternis, die auch außerhalb von ihm herrschte, mit gelöschten Lampen und heruntergelassenen Jalousien zusammenhing.

Er hatte keine Ahnung, dass nichts mehr bleibt, wenn alle Schichten menschlichen Kontakts abgelegt sind; wusste nicht, dass man immer weiter stürzt, wenn es niemanden gibt, der einem Halt gibt. Alles, was er wollte, war, den starrenden Augen eines jungen Mädchens zu entkommen, nicht mehr die Hand einer Frau auf seiner zu spüren. Zum ersten Mal hatte er Vertrauen gewählt, war das Wagnis eingegangen, enttäuscht zu werden, ohne sich im Klaren darüber zu sein, wie verflucht weh es tun konnte.

Seine Dienstwaffe, die er so selten benutzte, lag vor ihm auf dem Schreibtisch.

Geladen, blanke, stumpfe Bleikugeln.

Er zog sie zu sich heran, wog sie in einer bebenden Hand, verblüfft darüber, wie wenig nötig war, dass sich das Leben im Grunde um zwei Augenblicke drehte: man wird geboren, man stirbt.

Wenn er die Waffe entsicherte. Wenn er den Finger an den Abzug legte. Dann würden die starrenden Mädchenaugen verschwinden, und auch die warme Haut und sanfte Umarmung der Frau.

Der Lärm. Die leere Finsternis.

Der Gestank. Das Zittern. Der Atem. Die Angst. Die Kälte. Die Stimmen.

Die Furcht, während er durch die Schwärze stürzte.

Ewert Grens beugte sich auf seinem Schreibtischstuhl nach vorn und öffnete den Mund. Um zielen zu können, musste er die Hand ein klein wenig einwärts drehen, nur so konnte er den Lauf direkt auf den Oberkiefer richten.

Kurz bevor er abdrückte, dachte er es wieder.

Ein Leben lang wartet man darauf zu sterben.

Und dann geht es so schnell.

Neun Monate zuvor



ALS DER CHEF der Mordkommission Erik Wilson und Kriminalinspektorin Mariana Hermansson Ewert Grens' Bürotür aufbrachen, war es schon zu spät gewesen. In dem Bemühen, die ohrenbetäubende Musik zu übertönen, hatten sie sich angeschrien, waren durch Finsternis und Angst und stickige Luft zu dem reglosen Körper gestürzt, der mit zerfetztem Gesicht auf dem Schreibtisch gelegen hatte.

Grens hatte seine Pistole immer in der rechten Hand, weshalb die Kugel die Kieferhöhle und das linke Auge durchschlug und auf ihrem Weg aufwärts und hinaus den Schädelknochen streifte, ehe sie sich in die Zimmerdecke bohrte.

Das Furchtbarste, was Mariana Hermansson je gesehen, je erlebt hatte.

Benommen von Schwindel und Angst, war sie kraftlos, und ohne sich dessen bewusst zu sein, neben einem Menschen auf die Knie gesunken, der ihr so lange so nahegestanden hatte, vielleicht, um ihn fest zu umarmen, vielleicht, um mit der Hand die unversehrte Wange zu streicheln.

Hatte jemanden getröstet, der soeben gegen das Leben verloren hatte und darum nicht mehr war. Hatte sich selbst getröstet.

Und Atemzüge wahrgenommen.

Schwach.

Aber vorhanden.

Achtundvierzig Stunden später hatte eine kluge Frau in weißem Kittel auf der Intensivstation des Krankenhauses erklärt, die Entscheidung des Kommissars, sich mit aufwärts gerichtetem Lauf in den Mund zu schießen, habe ihm das Leben gerettet. Überlebende, sagte sie, wählten oft diese Me-

thode, und jedes Mal gehe es dabei um einige wenige Millimeter, einen Winkel von zehn, fünfzehn Grad.

»Stellen Sie sich vor«, hatte sie den beiden Polizeikollegen, die nicht von Grens' Krankenhausbett hatten weichen wollen, auseinandergesetzt, »Sie schieben sich Zeige- und Mittelfinger in den Mund und versuchen, genau senkrecht nach oben zu zielen. Das ist schwieriger, als man meint. Und wenn Sie sich dazu noch vorstellen, dass Sie, zitternd und voller Angst, umgeben von einer finsternen, konturlosen Welt, Ihre Finger gegen einen Pistolenlauf austauschen, ist das Ganze ungleich schwieriger. Hätte Ihr Freund sich stattdessen geradewegs in den Rachen geschossen, wäre er erfolgreich gewesen. Oder gescheitert, je nachdem, wie man es sieht.«

Ewert Grens war eine Woche auf der Intensivstation geblieben, dann aber – mit verheilten vitalen Blutgefäßen und ohne Knochensplitter – auf eine Pflegestation des Krankenhauses verlegt worden. Sechs Wochen später war er wieder auf den Beinen gewesen und entlassen worden. Seine von der Kugel durchschlagene linke Gesichtshälfte war eingesunken und der Wangenknochen stark in Mitleidenschaft gezogen; der Kopf des Kommissars wirkte unförmig, und die schwarze Augenklappe, die er trug, sollte noch durch eine Augenprothese ersetzt werden.

Die erste Nacht zu Hause verbrachte er auf der Bank draußen auf dem Balkon. Alles andere war undenkbar, sein Bett mehr denn je ein Grab, in das er hinabstürzte. In der zweiten Nacht legte er sich im Treppenhaus vor die Wohnungstür, doch schlafen konnte er immer noch nicht. Im Krankenhaus hatten Ärzte damit begonnen, sein Äußeres zu reparieren, sein Inneres aber war unangetastet geblieben. Er war kein Patient mit einer Schussverletzung, er war ein Mensch, den man hinaus in eine Wirklichkeit entlassen hatte, die er nach wie vor nicht verstand.

In der dritten Nacht, als er keinen Ort mehr fand, wohin er seine Matratze schleifen konnte, brach die Welt erneut zusammen und er mit ihr.

Zuallererst zersägte er die sechs antiken Esszimmerstühle in so viele Teile, wie es möglich war. Die Couch und die Polsterung der fast unbenutzten Sessel hackte er mit Fleischmessern in Stücke. Er ging durch alle Zimmer seiner großen Wohnung, zerstörte Schränke, Regale, Teppiche, Bilder, Küchenmöbel, Betten. Den Fernseher zerlegte er in seine Einzelteile und riss Buch für Buch jede einzelne Seite in dünne Streifen. Seine Kleidungsstücke zerschnitt er kurzerhand mit einer Schere.

Nachdem er den Fahrstuhl vollgepackt hatte und zwei Stunden zwischen Wohnung und Sperrmüllkeller hin- und hergefahren war, nahm er sich Lampen und Geschirr, Vasen und Spiegel vor. Umgeben von den Betonwänden des Kellers, zerschlug er Gegenstand für Gegenstand. Zum Schluss, als kein Stück Holz, Stoff und Glas mehr vorhanden war, ging Grens in die Bibliothek und zu den einzigen beiden Dingen, die noch in der Wohnung verblieben waren: Annis Foto und die rote Wandstickerei, die das ganze Jahr über FROHE WEIHNACHTEN wünschte. Sie konnte er nicht zerstören. Stattdessen stopfte er sie zuoberst in eine der überquellenden Mülltonnen und schlief, als der Morgen anbrach, erschöpft auf dem Fußboden einer vollständig leeren Wohnung ein.



Sieben Monate zuvor

